Deutsche Erinnerungskultur am Beispiel der »Gedenkstätte Berliner Mauer«

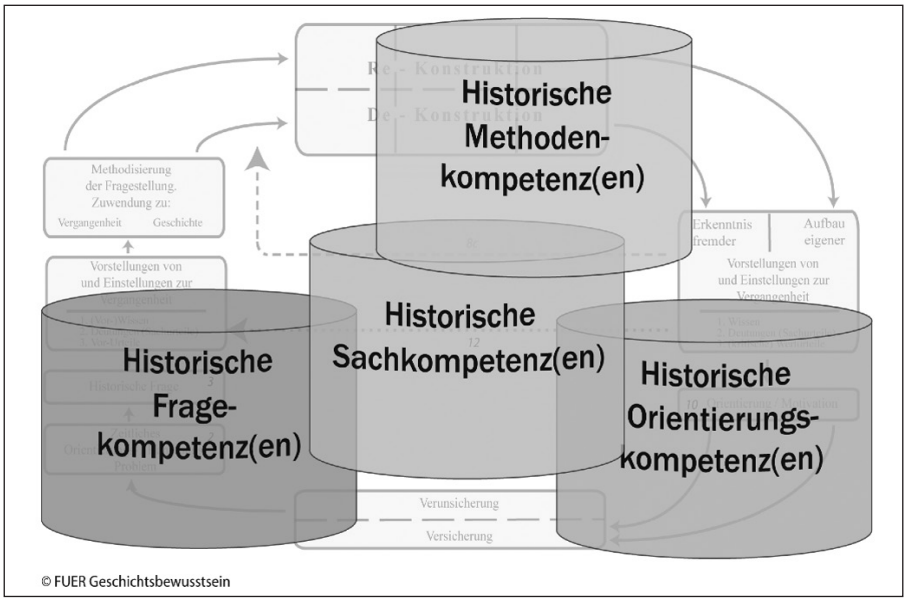
GESCHICHTSDIDAKTIK MITTEN IM LEBEN

Waltraud Schreiber

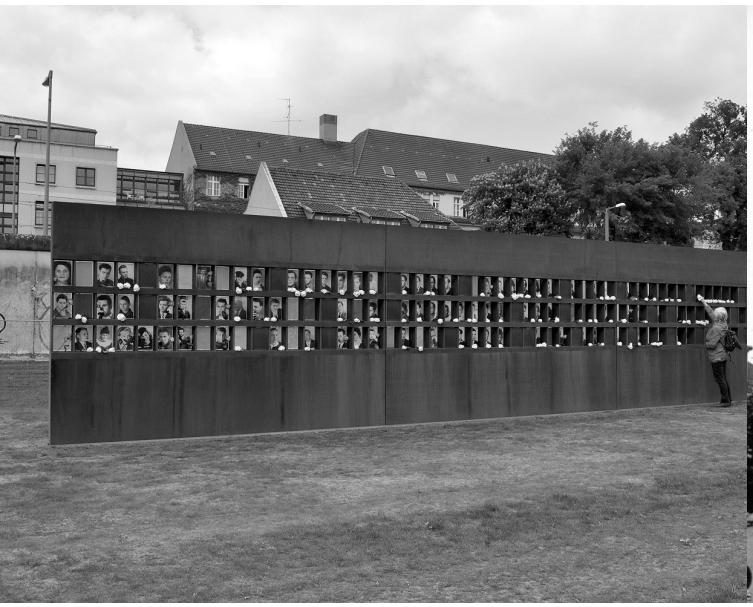
Am 13. August wurde überall in der Bundesrepublik an den Bau der Berliner Mauer vor 50 Jahren erinnert. Augenfällig, symbolträchtig und unerbittlich trennte sie Ost und West voneinander. Die zentrale Gedenkveranstaltung fand an der »Gedenkstätte Berliner Mauer« an der Bernauer Straße statt. Dieser Ort, an dem sich die Menschenverachtung der Diktatur und die Freude über den Mauerfall verdichten, steht im Fokus des vorliegenden Beitrags. Am Beispiel der Gedenkstätte wird gezeigt, welchen Mehrwert die geschichtsdidaktische Fundierung der Gedenkstättenarbeit haben kann.

Mehr als 500.000 Besucher haben im vergangenen Jahr die Bernauer Straße besucht. Warum kommen diese Besucher – junge Menschen aus aller Welt, Zeitzeugen aus der ehemaligen DDR und der alten Bundesrepublik, internationale Gäste, die die Ost-West-Konfrontation mittelbar und unmittelbar erlebt haben? Interessiert sie die Teilungsgeschichte oder die Erfolgsgeschichte der Wiedervereinigung? Wollen sie in einer Welt, die nicht mehr in Ost und West geteilt ist, den eigenen Kompass tarieren? Oder interessiert sie das Fremde, das Andere der Vergangenheit, das Erschütternde, Unverständliche und doch möglich Gewesene oder eher Kuriositäten, gar Events? Oder suchen sie eigentlich gar nicht, sondern gehen einfach nur hin, weil's »in« ist?
Welche Orientierungsangebote werden ihnen an der Bernauer Straße unterbreitet? Wie werden in den Ausstellungen, den Filmen, den wissenschaftlichen und lebensweltlichen Diskussionsrunden, den künstlerischen Auftritten »die Geschichte« bzw. einzelne »Geschichten« erzählt? Dies alles berührt zentrale geschichtsdidaktische Fragestellungen. Geschichtsdidaktik ist nämlich die Teildisziplin der Geschichtswissenschaft, die Zeitdimensionen aufeinander bezieht: Vergangenheitsdeutungen, Gegenwartverständnisse und Zukunftserwartungen. Sie unterstützt bzw. untersucht die Entwicklung von Geschichtsbewusstsein (grundlegend für diese Einsichten Karl Ernst Jeismann, Jörn Rüsen, Hans-Jürgen Pandel). Bildungseinrichtungen demokratischer Staaten setzen sich die Aufgabe, die Rezipienten bei der Entwicklung eines »reflektierten«, möglichst auch »selbstreflexiven« Geschichtsbewusstseins zu unterstützen. »Reflektiert« steht für wissenschaftlich plausible Vergangenheitsbezüge und »selbstreflexiv« für eine historische Orientierung, die Individuen und Kollektiven erlaubt, die Welt, sich selbst und den anderen besser zu verstehen.
Seit einigen Jahren operationalisiert die nationale und internationale Geschichtsdidaktik ihre Ziele durch den Bezug auf »Kompetenzen historischen Denkens«. Sie sind notwendig, damit der Mensch als historisches Wesen sich in der von Entwicklung und Veränderung geprägten Welt zurechtfinden kann. Die internationale FUER-Gruppe hat ein Kompetenzstrukturmodell erarbeitet, das die Fähigkeiten, Fertigkeiten, Bereitschaften historischen Denkens in vier aufeinander bezogenen Kompetenzbereichen erfasst (vgl. Körber/Schreiber/Schöner 2007). Andere geschichtsdidaktische Kompetenzmodelle lassen sich in das sog. FUER-Modell übersetzen; deshalb wird dieses in der Folge zugrunde gelegt.

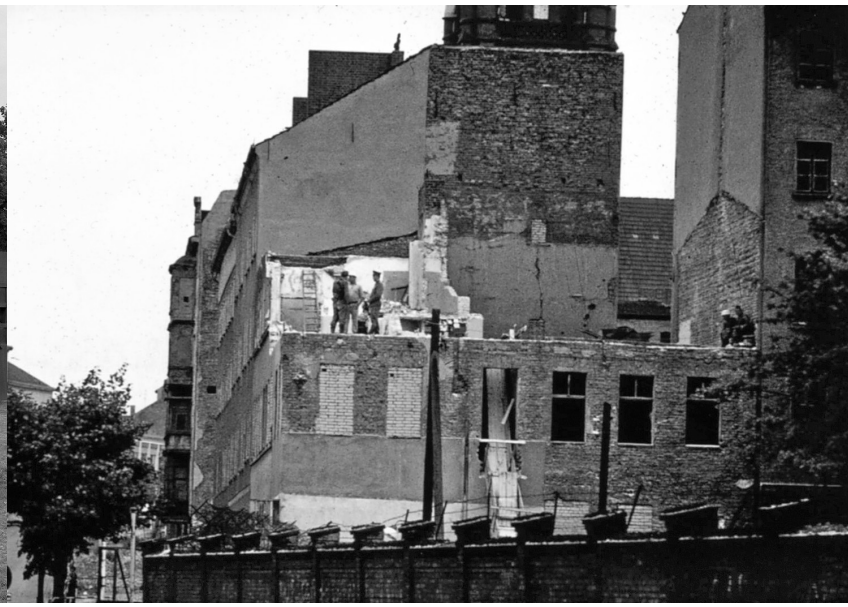
Abb. 1: FUER-Strukturmodell der Kompetenzen historischen Denkens



Mit Hilfe dieses Modells lässt sich historisches Denken von Schülern wie von Erwachsenen, von Laien wie von Experten, von Geschichtsbesessenen wie von historisch nicht Interessierten erfassen. Eine Graduierungslogik erlaubt, Unterschiede und Ziele für dessen Förderung zu bestimmen. Geschichtsunterricht, außerschulische Kinder- und Jugendarbeit, Erwachsenenbildung haben mit der Entwicklung historischer Kompetenzen einen gemeinsamen Bezugspunkt für lebensbegleitendes Lernen. Das Ziel ist, den Menschen als historisches Wesen dabei zu unterstützen, sich in einer Welt, die immer komplexer, vernetzter, interkultureller wird, zu orientieren und seine Identität zu finden, vgl. hierzu auch die Themenhefte Geschichte, z.B. zur Arbeit mit historischen Filmen (Schreiber/Wenzl 2006), mit Zeitzeugen (Schreiber/Arkossy 2009), Gedenkstätten (Körber 2006) oder mit historischem Theater (Lehmann 2006; Körber/Baeck 2006). Worin der Mehrwert eines expliziten Bezugs auf die Geschichtsdidaktik besteht, konkretisiere ich, indem ich zeige, wie an einer außerschulischen Einrichtung, hier der »Gedenkstätte Berliner Mauer«, das Ziel verfolgt werden kann, die Besucher in der Entwicklung ihrer historischen Kompetenz zu fördern. Ich beziehe mich hierbei auf die einzelnen Kompetenzbereiche:
Sachkompetent ist, wer über ein systematisches, strukturiertes Wissen verfügt und dieses ausbauen kann, wer in der Lage ist, in neuen Situationen auf angeeignetes Wissen zurückzugreifen und es zur eigenen Orientierung zu nutzen. Es reicht demzufolge nicht, wenn die Gedenkstätte nur Inputs mit Wissen anbietet und sich dann nicht weiter um die Besucher kümmert. Bei der Förderung der Kompetenzentwicklung steht der *Outcome* im Zentrum, also das, was die Besucher an neuen Einsichten mitnehmen, einschließlich der Vernetzung mit dem, was sie schon mitgebracht haben. Gedenkstätten sind damit als Bildungseinrichtungen gefragt, die sich Mühe geben, ihre Gäste individuell zu fördern.
Die Herausforderung besteht in der *Heterogenität der Besucher*: Neben Zeitzeugen und wissenschaftlich ausgewiesenen Experten zur deutschen und/oder europäischen Geschichte stehen Menschen, die in ganz anderen Kulturen groß geworden sind, demzufolge über sehr unterschiedliche Erfahrungen verfügen. Kann es eine gemeinsame Fragestellung geben, die alle umtreibt, damit einen gemeinsamen Bezugspunkt für die Wissensentwicklung? *Vielleicht ist es im Falle der Bernauer Straße die Botschaft der Hoffnung, die der Mauerfall am Ende des 20. Jahrhunderts versinnbildlicht. Vielleicht ist Teil dieser Botschaft die Tatsache, dass die Mauer ganz offensichtlich weg ist, dass sie deshalb rekonstruiert, »nachgezeichnet« (Foto rechts) werden muss, um sich mit ihr auseinandersetzen zu können. Der intensive und systematisierte Blick in die Vergangenheit ist dann nötig, um zu verstehen, was »Mauer« und »Mauerfall« für die Betroffenen bedeutet haben, in welchem historischen Kontext beides stattfand und möglich war. Zeit – Raum – Mensch wären die Leitlinien für die Darstellung: Niemand dürfte die Gedenkstätte verlassen, ohne die Epochensignatur des 20. Jahrhunderts besser verstanden zu haben, die besondere Raumkonstellation, die eine Mauer durch eine Stadt/ein Land/Europa/die Welt schafft, ohne exemplarisch zu erkennen, was das für Menschen aus Ost und West bedeutet hat.*
Dafür sind viele Zugänge möglich. Es können die Kategorie Politik ins Zentrum gerückt und dann Konzepte wie



»Fenster des Gedenkens« 2010 (© GDS Berliner Mauer)



Abriss der Grenzhäuser in der Bernauer Straße 1965 (© Unbekannt / GDS Berliner Mauer)

Ost- und Westblock, Diktatur, Ideologie erläutert und exemplarisch vertieft werden. Es kann auch die Kategorie Kommunikation in den Mittelpunkt gestellt werden und die Auseinandersetzung mit Konzepten wie Konflikt, Medien, Diplomatie, Kalter Krieg, Spionage erfolgen oder die Kategorien Wirtschaft, Gesellschaft, Gender mit den je zugehörigen Konzepten. Die auf den Ort Bernauer Straße bezogenen »Wissenspartikel« (Mauer der ersten, zweiten, dritten Generation; Äußerungen Ulbrichts oder Brandts, Gedächtniskirche, Tunnelfluchten, die Ikone des fliehenden Conrad Schumann, Namen der Opfer der Bernauer Straße, ...) bekommen, abhängig von der leitenden Kategorie, unter die sie gestellt sind, ein je anderes Gewicht und Gesicht.

Sprengung der Versöhnungskirche, Januar 1985 © Archiv Versöhnungsgemeinde

Nachzeichnung der Grenzmauer © Jürgen Hohmuth / GDS Berliner Mauer

Historisch kompetent ist aber erst der, der historische Sachkompetenz auch mit den drei prozedural ausgerichteten Kompetenzbereichen vernetzen kann.

- *Historische Fragekompetenz* meint die Fähigkeit, einerseits historische Fragestellungen, die hinter Darstellungen stecken, zu erkennen, andererseits eigene Fragen an die Vergangenheit zu stellen, die Orientierung ermöglichen.
- *Historische Methodenkompetenz* meint die Fähigkeit, über Methoden der Re-Konstruktion, die immer an Quellen ansetzen und zu historischen Narrationen führen, zu verfügen und über Methoden der De-Konstruktion, die von »fertigen Geschichten« ausgehen, schrittweise deren Struktur erschließen und schließlich deren Triftigkeit beurteilen.
- Die *historische Orientierungskompetenz* umfasst Fähigkeiten, Fertigkeiten, Bereitschaft, die Zeitdimensionen zu verknüpfen und somit die Welt, ihre Menschen und sich selbst besser zu verstehen, das eigene Geschichtsbewusstsein bei Bedarf zu reorganisieren und auszudifferenzieren und so eine historisch fundierte Handlungsdisposition aufzubauen, die auch die Bereitschaft umfasst, sich für Errungenschaften einzusetzen und Weiterentwicklungen voranzutreiben.

Gedenkstätten, die auch prozedurale Kompetenzen fördern wollen, müssen in erster Linie ihre eigene »Gemachtheit« offenlegen und kritisch beobachten, ob die Besucher die Intentionen der Macher und Gestalter verstehen können und wollen. Das verlangt auch auszuhalten, dass das Angebot verändert, Konzepte modifiziert werden müssen oder etwas, das für sich selber sprechen sollte, »beim Reden« unterstützt werden muss.

Können Besucher z.B. die leitende Fragestellung, die hinter »Mauer und Todesstreifen« steht, erkennen, nämlich den tödlichen Ernst, mit dem Diktaturen (hier die DDR) ihre Bürger bedrohen? Wird ihnen bewusst, dass die tödliche Drohung, die von Mauer, Wachtürmen und Todesstreifen ausging, sich letztlich an alle Bürger richtete? Erkennen die Besucher, auf welche Weise in der Gedenkstätte diese Geschichte erzählt werden soll: durch die Überreste des Todesstreifens und durch die stilisierten Nachzeichnungen dessen, was sich nicht erhalten hat; durch die Emotion, die das »Fenster des Gedenkens« hervorruft; durch die Entscheidung, in Reaktion auf die Kontroverse um getötete Grenzer, diesen dort keinen Platz einzuräumen, sondern einen isolierten Block anzulegen?

Je klarer und expliziter in den unterschiedlichen Teilen einer Gedenkstätte Fragen gestellt und begründet wer-

den, desto leichter wird es Besuchern gemacht, zu de-konstruieren, sich zu positionieren und weitere, für die eigene Orientierung wichtige Fragen zu stellen, vielleicht sogar an die Gedenkstätte. Das ist für die Macher nicht immer einfach.
Was tun mit der Frage »Was, so wenig Tote?«, die Jugendliche stellen, die täglich die Nachricht von vielen hundert Toten bei den Massenprotesten in Syrien oder von Hunderten ertrunkenen, erstickten, ermordeten Lampedusa-Flüchtlingen hören?
An diesem Beispiel lässt sich *»historische Orientierungskompetenz«* erläutern: Sie zu fördern verlangt, kategorial zu vergleichen: »Freiheit und die Grenzen, die gesetzt werden«, sind das orientierende Thema und nicht ein numerischer Vergleich der Opfer. Dabei geht es darum, damals und heute jeweils in der Zeitspezifik zu betrachten. Jörn Rüsen (2006, S. 205) spricht von »genetischer Sinnbildung«.

»Begründete Positionierung ist das Ziel«

In der Gedenkstätte gilt es z.B., als das Perfide des Systems Berliner Mauer zu verdeutlichen, dass es systematisch nach innen gerichtet war und nicht nur in den einzelnen Ausbaustufen immer unüberwindbarer wurde, sondern im Inneren durch Staatssicherheit und Partei immer brutaler unterstützt wurde. Auch das Hoffnungszeichen, das vom Mauerfall ausgeht, muss, ohne dadurch die Leistung des einzelnen Oppositionellen geringer zu schätzen, kontextualisiert werden: In den späten 1980er Jahren hatte sich europaweit und in der DDR ein Widerstand gegen sozialistische Diktaturen aufgebaut, der sich nicht mehr eindämmen ließ.
Analog gilt es die Gegenwart kategorial zu analysieren und z.B. den Todesmut der Assad-Gegner und das Verhalten der UN einzuordnen und zu beurteilen. Begründete Positionierung ist das Ziel.
Die *Methodenkompetenz* schließlich kann an Gedenkstätten insbesondere durch eine klare Trennung zwischen Überresten und Modellen gefördert werden, durch einen deutlichen, zugleich aber Kontexte mit bedenkenden Bezug auf den Ort und durch „Achtung“ vor den letztendlich für die Erzählung ausgewählten Materialien.
Die Herausforderung besteht wiederum in der Heterogenität der Besucher: Grundsätzlich gilt, dass auch für den Laien die Auswahl von Materialien nachvollziehbar sein muss, weil das die Bedingung ist, dass die Quellen selbst Antworten geben können und nicht nur illustrieren, was der Ausstellungsmacher »uns sagen will«.
Der Experte kann z.B. dadurch ernst genommen werden, dass nicht (nur) altbekannte Quellen zum Einsatz kommen, sondern bislang wenig beachtete oder gar unbekannte, dass ihm die Möglichkeit gegeben wird (z.B. über technische Hilfsmittel), die in Auszügen gezeigten Quellen ungekürzt abzurufen oder dass die Gesamtheit der Materialien, aus der ausgewählt werden musste, zum Ausdruck gebracht wird (vgl. »Ereignismarken in der Bernauer Straße«).
Resümee: In jeder Bildungsarbeit, die Entwicklungen und Veränderungen thematisiert, steckt viel mehr Geschichtsdidaktik, als auf den ersten Blick vermutet. Die Chance besteht darin, dies explizit zu bedenken und bewusst einen kompetenten Umgang der Rezipienten mit Geschichte und Vergangenheit anzustreben. In diesem Fall können durch den Bezug auf die Einsichten der Geschichtsdidaktik Lernprozesse so angeregt werden, dass eine lebenslange und lebensbegleitende Entwicklung historischer Kompetenzen erfolgt – von der Schule über außerschulische Lernangebote bis weit ins Erwachsenenleben hinein. Das Ergebnis ist einerseits die Fähigkeit, sich in einer immer komplexer werdenden Welt zu orientieren, andererseits die Chance, die eigene Identitätsbildung reflektierter zu betreiben und schließlich die Mitmenschen aus ihrer kulturellen Geprägtheit heraus zu verstehen.

Literatur

Körber, A./Baeck O. (Hg.) (2006): Der Umgang mit Geschichte an Gedenkstätten. Anregungen zur De-Konstruktion (Themenhefte Geschichte 6). Neuried

Körber, A./Schreiber, W./Schöner, A. (Hg.) (2007): Kompetenzen historischen Denkens. Ein Struktur-Modell als Beitrag zur Kompetenzorientierung in der Geschichtsdidaktik. Neuried

Lehmann, K. (Hg.) (2006): Theater spielen im Geschichtsunterricht. Spielformen, Methoden, Anwendungen und deren didaktische Reflexion (Themenhefte Geschichte 8). Neuried

Rüsen, J. (2006): Kultur macht Sinn. Orientierung zwischen Gestern und Morgen. Weimar

Schreiber, W./Arkossy, K. (Hg.) (2009): Zeitzeugengespräche führen und auswerten – historische Kompetenzen schulen (Themenhefte Geschichte 4). Neuried

Schreiber, W./Wenzl, A. (Hg.) (2006): Geschichte im Film – Beiträge zur Förderung historischer Kompetenz (Themenhefte Geschichte 7). Neuried

Abstract
Im Fokus des Beitrags steht eine geschichtsdidaktische Theorie, die auf den Aufbau einer Kompetenz historischen Denkens zielt, gegliedert in historische Sach-, Frage-, Methoden- und Orientierungskompetenz. Erläutert werden der Ansatz, sein Potenzial und seine Herausforderungen am Beispiel der »Gedenkstätte Berliner Mauer«, die sich besonders anbietet, da 2011 in Deutschland der 50. Jahrestages des Mauerbaus begangen wird.

Prof. Dr. Waltraud Schreiber lehrt Theorie und Didaktik der Geschichte an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt.

Kontakt: waltraud.schreiber@ku-eichstaett.de